"Untergang der Antike"?

Autor(en): **Guyer, Samuel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **8 (1951)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-9865

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Untergang der Antike»?

Von *Samuel Guyer* †, Bern/Florenz

Immer wieder tritt uns der Ausdruck vom «Untergang der Antike» als ein geflügeltes, fest geprägtes Wort entgegen, und wer dieses Wort hört, gibt sich unwillkürlich der Vorstellung hin, daß parallel mit dem Untergang des römischen Weltreichs tatsächlich auch die antike Kultur wie ein Ozeandampfer in den von allen Seiten heranbrandenden Wogen der Völkerwanderung ihren Untergang gefunden habe. Allerdings scheinen dann, um das begonnene Bild weiterzuspinnen, doch allerhand Planken des untergegangenen Schiffes gerettet worden zu sein, die die jungen nordischen Völker beim Bau ihres eigenen Hauses doch mit recht erheblichem Vorteil verwenden konnten.

Diese etwas vulgären, aber überall verbreiteten Anschauungen über den Untergang der Antike sind nun nicht erst gestern entstanden, sondern gehen recht weit zurück; schon Seneca hat ja ähnliche pessimistische Gedanken zum Ausdruck gebracht, und vor allem bei frühchristlichen Schriftstellern, wie z. B. bei Augustin, hören wir vom unaufhaltsamen Verfall aller irdischen, heidnisch-antiken Kultur, der die zunehmende Verwirklichung des Gottesreiches entgegengestellt wird.

Den wirklichen Vorgängen in ihrer Vielschichtigkeit werden solche vereinfachenden Vorstellungen nun aber nicht gerecht. Allen äußeren Katastrophen zum Trotz hat sich in Wahrheit ein sehr reiches, der Vermehrung fähiges Erbe erhalten, und zwar vor allem dank der christlichen Kirche. Diese hatte schon viel griechisch-römisches Kulturgut in sich aufgenommen und war als Organisation stark genug, um im Westen den Stürmen der Völkerwanderung standzuhalten. Und im Osten, dessen Geschichte bis ins 7. Jahrhundert ruhiger verlief als die der lateinisch sprechenden Reichshälfte, war es ebenfalls die Kirche, welche in freier, aber organischer Weiterentwicklung antiker Bauformen eine neue Architektur entwickelte. Diese Leistung ist Gegenstand der folgenden Betrachtungen.

Ihr letztes großes Wort hatte die Antike mit der kurz vor der christlichen Ära entstandenen Basilika des Maxentius gesprochen, einem monumental aufgefaßten, reich differenzierten Großbau, der noch aus der lebendigen Tradition der kaiserzeitlichen Thermenbauten hervorgewachsen war. Die hier sich aussprechende Bevorzugung der großen Dimension spielte dann auch noch am Anfang des 4. Jahrhunderts eine große Rolle; so war die Grabeskirche des heiligen Petrus, S. Pietro in Vaticano, ein richtiger Monstrebau, der es, was die Größe anbetrifft, z. B. mit den Tempeln der römischen Kaiserzeit getrost aufnehmen konnte. In bezug auf die rein künstlerischen Potenzen bemerken wir dagegen gegenüber der heidnischen

Vorzeit schon hier ein gewisses Absinken auf eine niedrigere Stufe. Der hier vorliegende basilikale römische Querschifftypus schiebt etwas gedankenlos verschiedenartige und verschiedenwertige Raumteile aneinander, ohne sie, wie dies später im Mittelalter geschah, richtig logisch zu durchgliedern. Je weiter wir uns aber in Rom und im Abendland von der konstantinischen Zeit entfernen, desto dürftiger wird die Qualität, desto mehr nimmt das Können ab. Eintönig werden die Typen der einfachen Basilika und der römischen Querschiffbasilika durch die Jahrhunderte hindurch bis tief in das Mittelalter hinein wiederholt, ohne daß man im Stande gewesen wäre, die von der konstantinischen Spätantike übernommenen Bautypen nach irgendeiner Seite hin weiter zu entwickeln.

Das unaufhaltsame Sinken des Kulturniveaus aber zeigt uns am deutlichsten das Architekturdetail. Die Formen des korinthischen Kapitells werden, je mehr man sich von der Antike entfernt und dem Frühmittelalter nähert, auf eine immer flachere, unbeholfenere und rohere Weise wiedergegeben, und noch häufiger verzichtet man überhaupt darauf, aus den Steinen Architekturschmuckformen herauszumeißeln; bald bürgert sich ganz allgemein die katastrophale Gewohnheit ein, Säulen, Kapitelle und Gebälke einfach von antiken Bauten, die zu diesem Zwecke freigegeben werden, zu plündern, um sie dann in die neu zu errichtenden Kirchen einsetzen zu können. Bei der großen Zahl der damals nutz- und zwecklos dastehenden antiken Tempel und anderer Gebäude versteht man es ja, daß eine verarmte Zeit auf solche Gedanken kommen konnte, ja mußte; nichtsdestoweniger aber war dieses ganz systematisch betriebene Plündern antiker Architekturschmuckformen ein für die Entwicklung der Kunst geradezu verhängnisvolles Verfahren; denn dadurch wurde binnen kürzester Frist die blühende antike Tradition der Herstellung einer reichen Architekturplastik und damit auch die Produzierung von Stilformen zum vollständigen Erlöschen gebracht.

Bietet somit die abendländische Bautätigkeit in den auf Konstantin den Großen folgenden Jahrhunderten im allgemeinen kein sehr erfreuliches Bild, so muß anderseits doch daran erinnert werden, daß wir auch im damaligen Abendland oft ganz unerwartet vor Bauten stehen, die sich durch ihren fremden Typus und manchmal auch durch ihre Qualität aufs schärfste von ihrer Umgebung abheben. S. Vitale in Ravenna und S. Lorenzo in Mailand z. B. sind solche Bauten, die beide mit der lokalen Architekturentwicklung nicht die geringsten gemeinsamen Züge aufweisen. S. Vitale in Ravenna ist ein typisch byzantinischer Zentralbau, dessen verschwebende Raumformen und reiche Mosaiken keinen Zweifel daran lassen, daß er von Architekten der neuen byzantinischen Kapitale am Bosporus jedenfalls entworfen, aber wahrscheinlich auch – wegen der hervorragenden Qualität vieler Details – ausgeführt worden ist. Etwas schwieriger ist es, sich über S. Lorenzo in Mailand auszusprechen, denn dort sind alle Einzelformen der Entstehungszeit unter einem klassischen Spätrenaissancekleid verschwunden. Aber die Entdeckung einer ganzen Reihe eng verwandter vorderasiatischer Martyrien läßt kaum eine andere Deutung zu, als daß hier der Plan eines syrischen, vielleicht eines anti-

ochenischen Architekten vorgelegen haben muß. Indessen haben auch manche andere runde und polygonale Bauten mit innerer Säulenstellung, wie S. Donato in Zara, die Rotonda in Brescia, Karls des Großen Palastkapelle in Aachen usw., wohl kaum einen abendländischen Stammvater, sondern gehen sicher auf die runden und achteckigen Martyrien Kleinasiens und Syriens zurück, unter denen die Grabeskirche in Jerusalem, eines der vornehmsten Wallfahrtsziele der frühchristlichen Welt, besonders hervorragt. Ebenso sind auch die den Querschiffen mancher Klosterkirchen aufgesetzten Vierungstürme keine abendländische, sondern eine östliche, vor allem kleinasiatische Bauform. Die Wiedergabe all dieser fremden Bauformen erfolgte allerdings dort, wo nicht fremde Baumeister beteiligt waren, auf eine oft etwas unbeholfene Weise. Es zeigte sich eben, daß nicht nur der Sinn für Proportionen, sondern auch die soliden handwerklichen Traditionen der Antike sehr verblaßt waren, so daß das Niveau früherer Zeiten nicht mehr aufrecht gehalten werden konnte.

Wenn wir nun das Bild des sinkenden Ozeandampfers nochmals anwenden wollen, so müssen wir sagen, daß die Antike im Abendland zwar nicht wie ein Schiff mit Mann und Maus untergegangen ist, daß sie aber doch recht schwere Havarien erlitten hat; viel war untergegangen und verloren, und vor allem konnten die neuen Träger dieser alten Traditionen, die jungen, noch in einem durchaus primitiven Geisteszustand dahinlebenden nordischen Völker die komplizierten antiken Denk- und Bauformen nur in seltenen Fällen richtig verstehen. So war im Westen eine Weiterentwicklung der antiken Gedankenwelt doch sehr in Frage gestellt.

Nun gab es aber in der antiken Mittelmeerwelt Gegenden, die, da sie von Völkerwanderungen und unablässigen Kriegen und Plünderungen mehr oder weniger verschont geblieben waren, einen weit erfreulicheren Anblick als das Abendland darboten; es waren die um das Ostbecken des Mittelmeers gelegenen Länder, wie die Ägäis mit Konstantinopel, dem neuen Rom, sodann Kleinasien und vor allem Syrien mit seinem mesopotamischen und armenischen Hinterland und der Weltstadt Antiochia am Orontes, außerdem noch Ägypten. In diesen ausgedehnten, untereinander in fruchtbaren Beziehungen stehenden Ländern treten uns Verhältnisse entgegen, die sich gegenüber der teilweise recht erheblichen Verwahrlosung und Stagnation im Abendlande doch sehr vorteilhaft abhoben. Hier hatte sich die antike Tradition ruhig und ungestört, von einer blühenden Wirtschaft getragen, weiter entfalten und entwickeln können; wie ein großer blühender Baum stand sie in diesen Ländern immer noch da, ein Baum, dessen Zweige nirgends abgestorben waren, sondern überall frisches Grün hervorbrachten.

Das war z. B. in *Byzanz* der Fall, wo die spätrömische, allerdings zum Teil weiter entwickelte Antike damals und sogar bis in das Mittelalter hinein noch besonders stark und lebendig war. Wie bei den kaiserzeitlichen Thermenbauten war hier das bei den Griechen so stark sich äußernde Interesse für den Außenbau zurückgetreten, und alles Bestreben richtete sich darauf, große, feierliche Innen-

räume auszuweiten. Und auch die Bauformen erinnern uns an das alte Rom: Wir sehen Exedren und Säulenhöfe, Torbauten und Hallen, Längsräume und Rotunden, Kuppeln und Flachdecken. Trotzdem nehmen wir aber überrascht gewahr, daß hier etwas Neues geschehen ist, daß die alten Formen in einem ganz neuen Sinne verwendet worden sind. Staunen und Ergriffenheit vor den Wundern einer andern Welt, Schauer vor der göttlichen Majestät, auch der zeremonielle Ton der byzantinischen Hofhaltung haben hier zusammengewirkt, die spätantiken Kunst- und Bauformen weiter zu entwickeln. So wurde das von Rom übernommene axiale Anordnungsprinzip mehrerer Raumformen im Sinne eines Crescendo umgeformt, d. h. die einzelnen Räume wurden nicht mehr als gleichwertig aneinandergereiht, sondern in ihrem Wert differenziert, so daß der durch Atrium und Narthex zum großartigen abschließenden Kuppelraum Schreitende eine fortlaufende Steigerung der Eindrücke erlebte. Vor allem aber negiert man überall die als Ausdruck diesseitigen Machtbewußtseins dienende monumentale Tektonik der Antike: die Bauformen gehen oft ineinander über und das architektonisch Präzise wird zugunsten des malerisch Unbestimmten und des Verschwebenden aufgegeben; das von starken Gesimsen und Gebälken, Säulen und Pilastern gebildete tektonisch-plastische Gerüst, das in der Antike die Mauern gliederte, sinkt in die Wand zurück und wird durch flache, farbigglänzende Marmorvertäferungen ersetzt; bei den Kapitellen und Gebälken wird die naturalistisch aufgefaßte, plastisch hervortretende Zeichnung trotz Beibehalten der naturalistischen Details in eine teppichartige, optisch-malerische Musterung umgewandelt. Auch die von starken Profilen umrahmten Kassetten an den Gewölben werden aufgegeben, und an ihre Stelle tritt nun die dunkle Glut funkelnder Mosaiken, die uns Ereignisse aus der heiligen Geschichte sowie Gestalten von Kirchenvätern, Engeln, Evangelisten, Propheten und Heiligen nahebringen. Bei all diesen Gestalten wird die frühere Anmut durch einen feierlichen Ernst ersetzt, und die einst allgemein übliche naturalistische Durchbildung aller Einzelheiten hat einer antinaturalistischen, transzendental-hieratischen Auffassung Platz gemacht. So ist hier an den Ufern des Bosporus ein Stil groß geworden, bei dem wir an Stelle der klaren Tektonik der Antike optisch-malerische Tendenzen mit schwingenden Kurven, schwebenden Kuppeln und strahlend erglänzenden Mosaiken und Marmorinkrustationen vor uns sehen.

Wie in eine andere Welt fühlen wir uns versetzt, wenn wir uns nach dem *Innern von Kleinasien* wenden. Hier erblühte in frühchristlicher Zeit auf einem Boden, der von der hellenistischen Antike nur sehr schwach berührt worden war, eine bedeutende Kirchenbaukunst; wie bei der verwandten Kunst von Antiochia, Syrien und Mesopotamien und im Gegensatz zu Byzanz war ihr Stil ein ausgesprochen tektonischer, bei dem Elemente des Hellenismus wieder auflebten, und bei dem antike Gesimse, etwa auch Pilaster die ernsten Quaderbauten gliederten. Man hat diese innerkleinasiatische Kirchenbaukunst zwar auch schon als eine provinziale Hinterlandskunst charakterisiert, und ich gebe gerne zu, daß der Stein-

schnitt ihrer Architekturdetails niemals an das im antiochenischen Kunstbereich Geschaffene oder an antike Schöpfungen heranreicht. Dafür aber hat diese traditionslosere innerkleinasiatische Kunst in sehr selbständiger Weise verschiedene bemerkenswerte Bautypen hervorgebracht. So zeigen uns ihre tonnengewölbten Hallenkirchen, deren Fassaden etwa durch Türme eingefaßt sind, daß die innerkleinasiatischen Baumeister sich bereits Jahrhunderte vor unserem Mittelalter mit dem wichtigen Problem der Überwölbung dreischiffiger Kirchen befaßt haben. Etwas weniger Selbständigkeit zeigen dagegen die da und dort im Lande verstreuten zweischiffigen Rotunden und Oktogone, die entwicklungsgeschichtlich mit ähnlichen Bauten Syriens zusammenhängen. Um so bedeutender aber sind die aus kreuzförmigen Grabbauten hervorgegangenen, in einem Vierungsturm gipfelnden Kreuzkirchen, aus denen sich später die lateinische Kreuzbasilika des abendländischen Mittelalters entwickelt hat.

Besonders *Syrien* scheint im 4., vor allem aber im 5. und 6. Jahrhundert eine wahre Hochkonjunktur der Baukunst erlebt zu haben, von der uns die toten Städte der nordsyrischen Kalkberge viel zu erzählen wissen. Über die herrlichsten Bauwerke dieser Gegenden, die Kathedralen der großen Städte, vor allem Antiochias, der Metropole des Ostens, wissen wir zwar fast nichts, und es besteht wenig Hoffnung, daß wir je etwas Näheres über sie erfahren werden; dafür treten aber die Kirchen von kleinen Landstädten und des großen Wallfahrtsortes von Kal'at Sim'an in die Lücke, um uns wenigstens ein ungefähres Bild des hohen Niveaus zu vermitteln, das die Baukunst jener Gegenden damals erreicht hatte. Die Seele dieser syrischen Bauten beruht nun nicht wie in Byzanz im gleißend glitzernden Wandschmuck und in den verschwebenden Raumformen, in denen die plastische Klarheit der Antike untergeht, sondern in der übersichtlichen Tektonik ihrer ernsten aus Quadern gefügten Baukörper und in den sie gliedernden, körperhaft plastisch hervortretenden Gesimsen und Gebälken; auch die mitunter sehr reichen Details der Friese und Kapitelle verleugnen in keiner Weise den plastisch-naturalistischen Charakter der Antike mit seinen vielen Halbschatten. Unter den verschiedenen Bautypen treten besonders die zahlreichen Basiliken hervor, deren rechteckige Ummantelung und flache Decken deutlich das Festhalten am hellenistischen Erbe zeigen. Mit ihren etwa die Vorhalle flankierenden oder auch über den Pastophorien sich erhebenden Türmen, besonders aber mit dem schweren Tritt ihrer auf massigen, weitgestellten Pfeilern ruhenden Joche nehmen sie dann im 5./6. Jahrhundert Errungenschaften des Mittelalters voraus. Besonders großartig waren die Martyrien; der zentrale Charakter ihres bald runden, bald oktogonalen, oft aber auch kleeblattförmigen Grundrisses wird durch den von einem Umgang und oft auch von einer Empore umfaßten, hoch aufragenden Kuppelturm stark betont. Zu den umfangreichsten Anlagen müssen sodann die Kirchen an den von aller Welt besuchten Wallfahrtsheiligtümern gehört haben; besonders eindrucksvoll war der mächtige, kreuzförmig angelegte Bau und die Säule des heiligen Simeon in Kal'at Sim'an. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß selbst der aus vier

kreuzförmig ausstrahlenden Basiliken bestehende Thronsaal des Djausaq al Kakhani in Samarra unter dem Eindruck dieses syrischen Simeonsheiligtums entstanden ist.

Ägypten erlebte, nachdem es bei der Teilung des römischen Reichs zu Byzanz gekommen war, ebenfalls eine durchaus selbständige Blüte der christlichen Kunst. Aber im dicht bevölkerten Lande sind die meisten frühchristlichen Bauten im Laufe der Jahrhunderte entweder untergegangen oder so stark umgeändert worden, daß ihr einstiges Antlitz oft kaum mehr erkennbar ist; nur Anlagen wie z. B. das Menasheiligtum in der Mareotiswüste oder das weiße und das rote Kloster bei Sohag orientieren uns über Art und Charakter der ägyptisch-koptischen Kunst. Wir sehen, daß sich da eine sowohl von Byzanz als auch von Syrien durchaus verschiedene Ornamentik entwickelt hat und daß im Nilland besonders kleeblattförmig gestaltete Chorteile beliebt waren.

Auch *Armenien*, der äußerste Vorposten der christlichen Mittelmeerkultur gegen Osten muß hier erwähnt werden. Schon früh war ja das Christentum dorthin gelangt, und nachdem es sogar Staatsreligion geworden war, entwickelte sich in den folgenden Jahrhunderten trotz gelegentlichen Invasionen von Sassaniden, Byzantinern und Arabern eine blühende Baukunst, deren kleine Kreuzkirchen von Kappadokien, deren Basiliken und monumentale trikonche Martyrien aber von Syrien und Mesopotamien her angeregt waren. Unter der Dynastie der Bagratiden (866–1048) waren dann Rundbauten mit Nischenkranz und von basilikalen Elementen durchsetzte Zentralbauten besonders beliebt. Die Quaderverblendung, die die Kirchen umgebenden Blendarkaden, die bald runden, bald polygonen Vierungstürme sind aus Anregungen der frühchristlichen Kunst Syriens und Kleinasiens heraus entwickelt; typisch armenisch sind dagegen die schlitzartigen Vertiefungen zwischen den Apsiden, die die Kuppel verstrebenden hohen und schmalen Ecknischen in den Mitteljochen, die Bündelpfeiler und die oft sehr stark betonten Vertikalen. So hat sich hier in einer Zeit, in der die übrigen Teile Vorderasiens sich bereits der Herrschaft der Araber gebeugt hatten, eine Kunst entwickelt, die aus der frühchristlichen Antike der benachbarten Gegenden schöpfte, dabei aber zu Resultaten gelangte, die unserem Mittelalter verwandt waren.

Wenn wir nun diese vorderasiatischen Länder mit dem frühchristlichen Abendland vergleichen, so muß uns klar werden, daß eine folgerichtige Weiterentwicklung der spätantik-frühchristlichen Baukunst nicht im Westen, sondern vor allem hier im Osten vor sich gegangen und von hier aus in andere Länder – auch in das Abendland – ausgestrahlt ist. Und was nun dieser so lebendig sprudelnden Entwicklung im Osten einen ganz besonderen Reiz verleiht und sie von der vorhergehenden römischen Antike unterscheidet, das ist ihre Mannigfaltigkeit und ihre starke Differenzierung. Byzanz, Kleinasien, Syrien, Mesopotamien und Palästina, Ägypten, Armenien, jedes dieser Länder verleiht seiner Kunst einen besonderen Tonfall, einen ausgesprochenen Charakter und entwickelt seine eigenen Bautypen; es ist typisch, daß das Byzanz benachbarte Innere Kleinasiens nicht im geringsten

der Stilentwicklung der Kapitale am Bosporus folgt. Das war nicht immer so gewesen; gerade in der römischen Kaiserzeit hatte die doch hauptsächlich von Rom aus gelenkte, den Ton angebende römische Reichskunst einen viel homogeneren Charakter, ein viel einheitlicheres Gepräge. Offenbar hatte die Schwächung und Teilung der Reichsgewalt die an und für sich sehr erfreuliche Folge, daß das kulturelle Leben in den Provinzen an Intensität zunahm, daß es sich auf sich selbst besann und anfing, seine eigenen Wege zu gehen.

Wenn wir uns nun Bauten wie die Maqsura von Diyarbekr (Reste der Kathedrale des Heraklios) oder syrische Kirchen vom 6. Jahrhundert vergegenwärtigen, so läßt sich kaum ausdenken, zu welch ungeahnter Blüte der vorderasiatisch-christlichen Kunst die nun folgenden Jahrhunderte hätten führen können. Denn die Vorbedingungen zur Entfaltung einer solchen Hochblüte waren ja hier im Osten ganz ungleich günstigere als im gleichzeitigen Abendland!

Aber alles kam ganz anders, als man es hätte erwarten können! Eine der einschneidendsten, folgenschwersten und vor allem der unerwartetsten Tragödien in der Geschichte des Menschengeschlechts spielte sich nun ab, als zu Beginn des 7. Jahrhunderts diese blühenden Gefilde Vorderasiens durch die islamische Eroberung der europäisch-christlichen Kultur vollständig verloren gingen. Erst hatte es zwar den Anschein, als ob es sich einzig um eine Auseinandersetzung zwischen den zwei mächtigsten Imperien der damaligen Zeit, nämlich dem von Byzanz und dem der Sassaniden handeln würde. Schon schien sich das Blatt zugunsten von Byzanz gewendet zu haben, nachdem Kaiser Heraklios Jerusalem wieder in Besitz genommen hatte. Aber zu gleicher Zeit fiel Muhammed mit seinen Getreuen schon Mekka in die Hände, und schon bald nachher war ja ganz Vorderasien in den Händen der Araber, womit die so lebensvolle Entwicklung der nachantiken Kunst dieser Länder in ihrer Blüte vollkommen geknickt wurde. Nicht daß man die Christen und das Christentum vollständig ausgerottet hätte; wir müssen vielmehr zugeben, daß der Islam während Jahrhunderten sehr duldsam gegenüber Andersgläubigen war. Aber trotz dieser Duldsamkeit des Islams gegenüber den Christen waren durch die Macht der Umstände die vielen vereinzelten christlichen Inseln im Meer der mohammedanischen Welt der inneren Stagnation preisgegeben, denn es fehlte der andauernde geistige Kontakt mit der übrigen christlichen Welt.

Dafür wenigstens ein Beispiel: Als ich auf einer meiner Morgenlandfahrten das bis dahin unbekannte Jakobskloster bei Kaisum in der Kommagene genauer untersuchte, schienen mir die betreffenden Ruinen ihres Stilcharakters wegen dem 6. Jahrhundert angehören zu müssen. Erst die erhaltene bilingue Datierungsinschrift, die den bekannten syrischen Patriarchen Mar Dionysios von Tell Mahre, den Bischof Mar Theodoros und einen Abt Mares nennt, ließ mich erkennen, daß es sich da um Zeitgenossen Harun al Rashids handelte und daß der Bau infolgedessen erst im 9. Jahrhundert entstanden sein kann. Aufs klarste sehen wir nun hier die tragischen Folgen der islamischen Eroberung für die nachantike früh-

christliche Kultur: Ganz auf sich selbst angewiesen, von der übrigen christlichen Welt abgeschlossen, konnte die christliche Kunst sich unmöglich weiterentwickeln; es blieb ihr daher das traurige Schicksal nicht erspart, langsam zu verdorren, bis zuletzt nur noch einige abgestorbene Zweige von dem einst so herrlich blühenden Baum übrig blieben. Ein über alle Maßen trauriges Schicksal, das durch seinen Kontrast die frühere vorderasiatisch-christliche Kunst aus der Zeit vor der islamischen Eroberung in um so strahlenderes Licht taucht.

Aus dieser Schilderung der Bautätigkeit Vorderasiens in frühchristlicher Zeit ersehen wir nun deutlich, daß das, was wir den – zu Beginn der christlichen Ära erfolgten – «Untergang der Antike» zu benennen pflegen, höchstens für das Abendland und auch dort nicht hundertprozentig zutrifft; in Wirklichkeit aber war die Antike gar nicht untergegangen, sondern hatte sich nur verlagert, denn in den früheren Ostprovinzen des römischen Reichs sah es doch ganz anders als im Abendland aus! Da lebte, von unzähligen sprudelnden Quellen gespeist, die antike Tradition weiter und brachte, am antiken Erbe und an der christlichen Gedankenwelt sich nährend, eine ganze Welt neuer Gedanken und neuer Formen hervor.

Von einem richtigen Untergang der Antike können wir daher vor allem im Osten sprechen, wo die blühenden Länder Vorderasiens der arabischen Invasion zum Opfer fielen. Diese Katastrophe war viel schwerwiegender als alles, was sich vorher im Abendland ereignet hatte; denn hier wurden gerade die Länder, die damals Kern und Zentrum der europäisch-christlichen Kultur gebildet hatten, zu Tode getroffen und zum vollständigen Erlöschen gebracht.

Aber trotz dieser Katastrophe ist in der Folgezeit doch noch mancher in Vorderasien zur Blüte gereifte Gedanke auf diesen und jenen Wegen nach auswärts, ja bis ins Abendland gelangt; wir haben daher gerade als Europäer allen Grund, stets dankbar der hohen Leistungen zu gedenken, die im 4.–6. Jahrhundert im christlichen Morgenlande vollbracht worden sind; denn wie in der christlichen Literatur sich griechische Philosophie und christliche Lehre miteinander verbanden, wie das kostbarste Erbe der Antike, die menschliche Würde, durch das Christentum eine ungeahnte Vertiefung erfuhr, so hat sich auch in der die Antike lebendig weiter entwickelnden frühchristlichen Kunst Vorderasiens eine Verschmelzung und Durchdringung der antiken Form mit dem neuen christlichen Lebensinhalt vollzogen, die von größter Bedeutung für die Entwicklung der späteren europäischen Kunst geworden ist.